

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 44

Artikel: Unsere Grabmalkunst

Autor: B.I.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittelpunkt. Zur gegebenen Zeit werden wir an dieser Stelle auch Zwinglis und seiner schweizerischen Mitarbeiter gedenken.

Martin Luther wurde am 10. November 1483 in Eisleben geboren, wo sich sein Vater aus armeliger Bergmannsexistenz zu Wohlhabenheit emporgehoben hatte. Dem elterlichen Wunsche gemäß wollte er studieren und zwar Jurisprudenz. Er gelangte nur bis zur Philosophie, damals die Vorstufe zum höheren Fachstudium. Auf den Bürgerschulen zu Magdeburg und Eisenach erwarb er sich sein Latein, in Erfurt das Griechisch und Hebräisch und die „Weltweisheit“, die der 21-jährige Magister nach 4 Jahren Hochschulstudium von seinen humanistischen Lehrern erworben hatte. Ein jäher Blitzschlag, der seine Nerven erschütterte, brachte den längsterwogenen Entschluß, Mönch zu werden, zur Reife; 1505 trat Luther ins Augustinerkloster in Erfurt ein. Hier, in enger Klosterzelle, hat sich in Luther die Wandlung vollzogen, die ihn geistig auf den Boden der Reformation stellte.

Luther wurde Professor an der neugegründeten Hochschule zu Wittenberg, erst Lehrer der Philosophie (1501—12), dann Theologieprofessor (1512—17). Noch dachte und handelte er als treuer Sohn der päpstlichen Kirche; auch seine Rom-Reise (1510/11) machte ihn nicht zum Abtrünnigen. Da kam das Jahr 1517. Es brachte den Ablakrämer Tezel ins Land. Von „Schuld und Strafe“, von den Qualen des Fegefeuers konnte sich loslaufen, wer Geld hatte. Die Ablässe wurden zu großen Geldunternehmungen der Päpste, große Bankhäuser finanzierten sie und beteiligten sich an dem Gewinn. Für alle gebildeten Deutschen war Tezels Gebaren ein Stein des Anstoßes; Luther fand den Boden wohl vorbereitet für die 95 Sätze, die er am 31. Oktober 1517 an die Schloßkirche anschlagen ließ. Trotzdem wurden seine Thesen eine Sensation; dies wegen ihrer fühnen Sprache gegen die Autorität des Papstes, der er hier öffentlich seine eigene gegenläufige Meinung entgegenstellte. Es war eine revolutionäre Tat; denn sie bedeutete die Auflehnung gegen die öffentliche Gewalt, als welche die damalige Kirche noch Geltung hatte. Buße und Bußsakramente sind zweierlei Dinge, so erklärte hier Luther; die Buße ist ein Zustand des Herzens, der das ganze Leben bestimmt; ohne sie hilft auch kein päpstliches Sakrament. Dass die 95 Thesen rasche Verbreitung fanden in Deutschland und eifrig diskutiert wurden, zeugt vom hohen Rufe, den Luther als Gelehrter genoss. Nun hob die kompromittierte päpstliche Kurie einen Prozeß gegen ihn an. Offener Rezerei angeklagt, mußte er sich vor Cajetan in Augsburg und dem gelehrt Papststreiter Dr. Ed aus Ingolstadt auf der Leipziger Deputation verantworten. Er blieb fest bei seiner Überzeugung. In Leipzig bekannte er sich offen vor aller Welt, daß er die Autorität der Kirche verwerfe. Auch Konzilien können irren, nur Gottes Wort irrt nicht. Er hatte allb reits festen Glaubensgrund unter den Füßen; seit seiner Klosterzeit war er vertraut mit der Bibel wie sein zweiter. Sein Griechisch und Hebräisch hatten ihm eine herrliche Frucht eingebracht: die Autorität in Sachen der Heiligen Schrift. Luther hat in jenen Kampfjahren den Autoritätsbegriff „Das reine Wort“ ergriffen und ihm einen Thron erbaut, der mächtiger geworden ist als der Papstthron. Auf dem Bibelglauben sind fünf große Reformationsschriften des Jahres 1520 aufgebaut: 1. „Von den guten Werken“; 2. „Vom Papsttum zu Rom“; 3. „An den christlichen Adel Deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“; 4. „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“; 5. „Von der Freiheit des Christenmenschen“. Die letzte ist die tiefste, innigste und friedevollste. Ihr Grundgedanke besagt, daß „ein Christenmensch im Glauben ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan“ sei; es ist das Bekenntnis zu dem Glaubenssatz des freien Willens, der die Grundlage der christlichen Ethik geworden ist.

Luther war durch Doctor Ed eine Frist von 60 Tagen gestellt worden, seine Irrtümer zu widerrufen oder den päpstlichen Bannfluch auf sich zu laden. Er antwortete mit der Schrift: „Wider die Bulle des Antichrists“. Der Bruch mit dem Papsttum war längst vollzogen. Die Verbrennung der Bannbulle vor dem Tore Wittenbergs am 10. Dezember 1520 war bloß die öffentliche symbolische Bestätigung dieser Tatsache.

Der Streit wurde die Angelegenheit der Reichsregierung. Der landesfremde Kaiser Karl V. war wider die Neuerung; doch hinderten ihn politische Rücksichten, zu scharf gegen Luther vorzugehen. Erst sollte der Reichstag entscheiden. So stand der Wittenberger Mönch am 18. April 1521 in Worms vor dem Kaiser und den deutschen Fürsten. Er versuchte keine Diplomatenkünste. „Ich will eine Antwort ohne Hörner und Zähne geben dieser Massen: es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde — ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien . . .“ Der „Rechter“ wurde geächtet. Friedrich der Weise hob ihn durch verummigte Reiter auf; 2 Jahre verbrachte Luther inkognito auf der Wartburg. Mit ungeheurem Fleiß arbeitete er, schrieb er polemische Schriften und regierte über Deutschland „als heimlicher Kaiser“. Hier begann er sein größtes Werk, die Übersetzung der Bibel. Das Neue Testament erschien 1522, das Alte erst 12 Jahre später.

Nach Wittenberg rief ihn das Treiben der Bilderstürmer und Wiedertäufer zurück. Endlich begann er, auch äußerlich, die deutsche Kirche zu reformieren: die Messe wurde durch die Predigt ersetzt, nur das Abendmahl mit dem Laienkelch wurde beibehalten. Sein Freund Philipp Melanchthon stand ihm bei seinem Werke treu zur Seite. Glücklich brachte er es durch die Stürme des Bauernkrieges hindurch. Das schlimme Wort: „Schlägt sie nieder wie tolle Hunde“ bleibt leider an Luther haften. Das Luthertum wurde eine Lehre für Fürsten. Das war klug berechnet, vielleicht historisch notwendig.

Volle 20 Jahre blieb Luther noch Mittelpunkt und Angelpunkt der deutschen Reformation. Was er dem deutschen Volke geworden ist als Erzieher, Dichter, Schriftsteller und als Mensch, durch seine Schriften und sein Vorbild, das läßt sich nicht mit wenigen Sätzen sagen. Nur das eine sei zum Schluß noch betont: das deutsche Familienleben in der heutigen Form, aber auch das starke Zusammenghörigkeitsgefühl der Deutschen haben ihre Wurzeln im Luthertum. Luther heiratete die ehemalige Nonne Katharina von Bora. Das evangelische Pfarrhaus, das er gründete, ist zum Vorbild und Segen für das ganze deutsche Volk geworden.

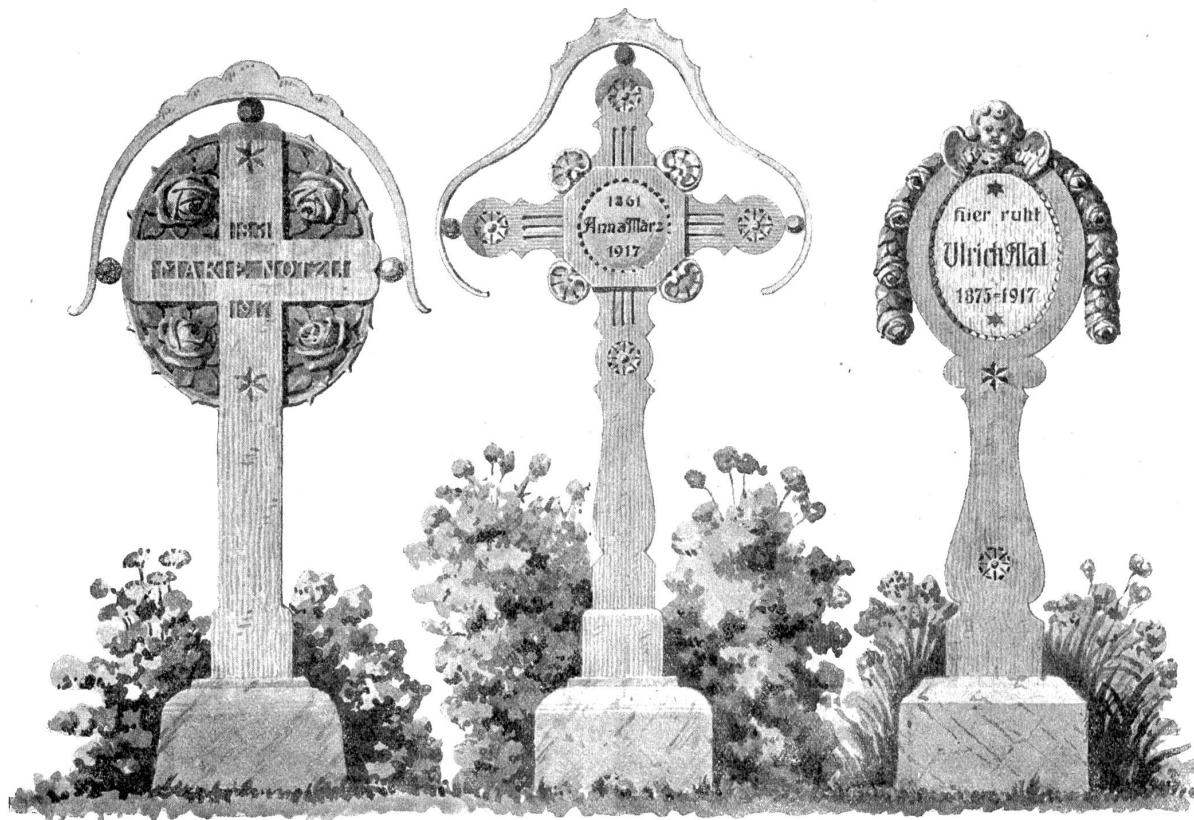
Luther starb am 18. Februar 1546 in Eisleben, seinem Geburtsort, kurz vor dem Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges. Die schwersten Zeiten des deutschen Protestantismus hat er nicht mehr erlebt.

H. B.

Unsere Grabmalkunst.

Unter diesem Titel ist seinerzeit in einem Flugblatt eine Anregung gemacht worden, ausgehend von der Leitung der Schnitzlerschule Brienz. Wenn sie hier nochmals zur Sprache gebracht wird, so geschieht dies nicht, um für die Schnitzlerschule Reklame zu machen; sie hat dermalen in Ornamentik Aufträge genug, sondern weil die Idee jenes Schriftchens verdient, zu allgemeiner Kenntnis gebracht und geprüft zu werden.

Diese Idee ist, in Kürze gesagt, die, daß außer dem fast ausschließlich verwendeten Material der Grabdenkmale: Marmor und andere Gesteinsarten, auch das Holz verwendet werden könnte und in vielen Fällen den Vorzug verdiente, zum Beispiel da, wo in idyllischer Landschaft eine Anhäufung von klobigen Grabsteinen stimmungswidrig



Grabmäler aus Holz.

Links: Kreuz aus einem Stück Holz; Schutzdach aus Blech; Sockel aus Stein oder Holz. Mitte: Stamm mit Anschrifttafel und Muscheln aus einem Stück Holz, die Arme eingesetzt; Schutzdach aus Blech; Sockel aus Stein oder Cement. Rechts: Aus einem Stück Holz anzufertigen; Sockel aus Stein oder Cement.

wirkt, was auf vielen Landfriedhöfen der Fall ist, ebenso da, wo die Lebensstellung und Wirksamkeit, die dem Verstorbenen eigen waren, durch die sanften Formen des Holzes passenderen Ausdruck fänden als durch hartes Gestein. Man sieht, daß diese Anschauung ein einzelnes Moment ist des heutzutage tausendstimmig gepredigten Heimatshutes, des Bestrebens, die Gebilde menschlicher Kunst in Harmonie, in geistige Uebereinstimmung unter einander und mit ihrem Schauplatz zu sehen.

Man wird wohl zugeben, daß viele Friedhöfe in ihren Grabdenkmälern zu ihrer Umgebung gar nicht passen und manche Denkmale auch außer der Inschrift gar keine innere Beziehung zu denen aufweisen, deren Namen sie tragen.

Ob dies dem Holz besser gelinge? Freilich, das Material ist dafür nicht maßgebend; Geschmaß und Geschmacklosigkeit können sich in jedem Stoff ausprägen. Aber es ist ein grundloses Vorurteil, nur Stein oder Erz seien würdig für beachtenswerte Denkmale, Holz ein fümmelisches Armutsszeugnis. Das erwähnte Schriftchen nennt Männer, hochstehend an Kunstsinn und reich, die, den Bann jenes Vorurteils brechend, ihren lieben Verstorbenen künstlerische Grabmale aus Holz setzen ließen, obwohl ihnen Marmor und Porphyrr zu Gebote standen.

Auf die Einwendung, das Holz sei zu wenig dauerhaft, antwortet unser Gewährsmann: „Es kommt ganz darauf an, was für Holz man wählt und wie die Formen der Grabmale gestaltet werden. Wird zum Beispiel trockenes, gesundes Eichenholz genommen und die ganze Form, sowie die Schnitzereien so ausgeführt, daß Regen und Schnee möglichst wenig Anhaltspunkte zur Zerstörung finden, wird zudem ein dekorativ wirkendes Döcklein aus Metall oder Holz darüber angebracht und das Ganze auf einen Steinsockel befestigt, so wird ein solches Gedenkzeichen so lange halten als wünschenswert ist.“

Wie in andern Dingen, herrscht in dieser Angelegenheit nicht mehr wahlfreie Überlegung, sondern blindes Herkommen; es würde dem Aussehen der Friedhöfe, die oft eher Steinbrüchen ähnlich sind, sicher zum Vorteil gereichen, wenn die Alleinherrschaft des Steines gebrochen würde und das bildsame Holz zu der ihm zukommenden Verwendung käme. Entwürfe von der Schnitzlerschule Brienz und andern Holzbildhauern können jedermann überzeugen, daß sich auch in Holz würdige, künstlerisch ausgestattete, wirkungsvolle Grabdenkmale ausführen lassen.

B.I.

„Am heidewäg“.

— Es Lied ussem Seeland. —

Von Walter Morf, Bern.

Ds Ameisli het zum Güegli gseit:
„Säg, du, wie ds Gschtrüüch hüür Beeri treit!
Ha gmeint, 's müeß alls erwärhet sy,
Sünsh gang eim o nüd ds Gringschte=n=y.
Tib macht sech ds Gschtrüüch vo sälber breit,
Und ds Schößli, wo no Beeri treit,
Es seit eim: „Lah mi nume sy,
Gly bi=n=ig nümme meh so chly!“

„Jä, gäll,“ het ds Güegli gmacht im Schtruch,
„I mym Biet isch jib halt dä Bruuch:
Als was me unghadt wachse laht —
Es bruucht lei Müch und bruucht lei Saat —
Bringt glych no süezi Beeri zwäg.
Tib syg's grad o am Heidewäg!“

Acht Schpaže sy um ds Tenn gfagiert
Und hei im Haber dischiniert.